
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 6 (1978)

DOI: 10.11588/fr.1978.0.49172

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

sur le long passé du monde chrétien, ensuite le journaliste des faits qu'il a vécus ou connus de près. Frédéric I^{er} avait de l'intérêt pour l'histoire et il a demandé à Otton un exemplaire de sa Chronique. L'évêque de Freising explique pourquoi un monarque doit étudier l'histoire: il doit y puiser l'inspiration pour défendre son état, pour légiférer, il doit y apprendre à être meilleur. Saisi par le renouveau de la Germanie, Otton entreprit ensuite d'écrire l'histoire de Frédéric; il se réjouissait de relater des choses agréables, la soumission des barbares à l'autorité d'un prince éclairé, favorisé par la fortune, modéré et fort, juste et prudent. Après des siècles de misère, le monde connaissait quasiment un âge nouveau. Dans sa Chronique, écrite vers 1143–1146, Otton avait révélé un esprit pessimiste, penché avec inquiétude vers un triste passé, où s'opposaient la cité de Dieu et la cité perverse du monde terrestre; la Querelle des investitures en avait représenté un moment catastrophique. Mais la chronique du monde passé s'oppose au récit des temps présents (*Weltgeschichte – Zeitgeschichte*) et le nouvel empereur était garant d'une ère nouvelle. Pour Otton de Freising, beaucoup de choses avaient changé et ce prélat aurait conçu différemment sa Chronique si elle avait été écrite en 1156 au lieu de dix ans plus tôt.

Michel PARISSE, Nancy

Rainer Christoph SCHWINGES, *Kreuzzugsideologie und Toleranz. Studien zu Wilhelm von Tyrus*, Stuttgart (Anton Hiersemann) 1977, 8°, 329 S. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 15).

Wilhelm von Tyrus steht im Mittelpunkt dieses auf eingehenden Quellen- und Literaturstudien beruhenden Buches. Wilhelm, später Erzbischof von Tyrus, ein in Jerusalem geborener Bürger des Königreichs Jerusalem, hatte 20 Jahre in Frankreich und Italien die *artes*, Theologie und Jura studiert, ehe er um 1165 in seine Heimat zurückkehrte. 1169 unternahm er es neben seinen geistlichen und politischen Aufgaben – er wurde 1174 Kanzler des Reiches und war Erzieher des jungen Königs Balduin IV. – auf Wunsch König Amalrichs die Geschichte des Königreichs zu schreiben. Wilhelms Herkunft, seine Studien, längere Aufenthalte am byzantinischen Hof und seine Kenntnis des Griechischen und Arabischen prägten sein Bild der Muslime im Gegensatz zu dem der ersten Kreuzfahrer und ihrer Chronisten. Die Muslime sind bei ihm weder *gentiles* (noch nicht Bekehrte), noch *pagani* (Heiden, Götzendiener). Im Bereich der Ostkirche und in Spanien begannen einzelne Gelehrte schon vor dem 12. Jahrhundert, sich mit der Religion des Islam zu beschäftigen, die Muslime als *haeretici*, aber Monotheisten – die Terminologie blieb umstritten – zu bezeichnen. Diese Erkenntnis war im Westen bis in die Kreuzugszeit nur wenigen, z. B. Gregor VII. vorbehalten. Der Theologe Wilhelm von Tyrus verwirft die Lehre des Muhammad als *dogma pestiferum*, bezeichnet aber die moralischen oder politischen Verfehlungen der Christen mit denselben Termini wie die der Muslime. Diese sind allgemein bei ihm *infideles*, Ungläubige, wie sie selbst auch die Christen nennen.

Eine Darstellung der Religion des Islam war vielleicht in Wilhelms nicht erhaltener Geschichte der orientalischen Fürsten enthalten. In der »Historia« ist seine Auffassung nur indirekt aus seinem Sprachgebrauch zu erschließen. Nun haben schon andere Historiker des 12. Jahrhunderts wie Guibert von Nogent, Otto von Freising, Wilhelm von Malmesbury den Monotheismus der Muslime erkannt und in ihnen keine Götzendiener gesehen, wie auch schon Fulcher von Chartres (hier kann ich dem Verf. nicht zustimmen: das *idolum in nomine Mahumet factum* (XXVI,9) ist das *templum Domini*, kein Götzenbild Muhammads, wie Zeitgenossen Fulchers diese Stelle allerdings verstanden haben), aber sie waren so wenig wie Gregor VII. konsequent. Schw. weist überzeugend die »informelle Toleranz« (S. 67) Wilhelms nach; sie läßt sich vor allem in den Darstellungen der muslimischen Fürsten zeigen. Seine Auffassung gewinnt klare Konturen, wenn man den lateinischen Text Wilhelms mit seiner altfranzösischen Übersetzung vergleicht, die diese Toleranz des Feindes nicht teilt, aus *oriens* wird z. B. *paienimme*. Bei der Darstellung der Fürsten aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, bei der Wilhelm ältere Quellen benutzen mußte, folgt der Übersetzer W. noch zögernd (cf. die Tabelle S. 160 f.); später schwächt er Wilhelms positive Beurteilung islamischer Fürsten ab. Nach Unur und Sirküh ist es vor allem Nur ad-Dīn, den W. *timens Deum, religiosus, iustus* und *felix* nennt, (cf. die Tabelle S. 172 f.). Diese augustiner Terminologie entnommenen Begriffe führen zu der Deutung: »Die Erfolge des Atabegs sind daher in moraltheologischer Sicht sowohl das Resultat christlicher Sündhaftigkeit (*nostris peccatis exigentibus*), als auch der eigenen muslimischen Religiosität« (S. 196). Saladin, der Emporkömmling, der Usurpator des Erbes Mur ad-Dīns und der Mörder des Kalifen, wird ebenfalls in augustiner Begriffen *superbus* und *tyrannus* genannt, den die *fortuna* erhöht hat (die allerdings auch Nur ad-Dīn günstig war (XIX,9 f.)). Ein anschauliches Bild Saladins zeichnet W. nicht. Aber nicht aus Unvermögen (S. 205, 209) folgt er dem Klischee des Tyrannenbildes, vielmehr zeichnete Wilhelm Saladin so, wie er wohl gesehen werden muß. Saladin hat selbst in unzähligen Schreiben an seinem »image« gearbeitet (cf. J. PRAWER, Le royaume latin de Jérusalem, I, 1969, S. 539 ff.). Seinen Nachruhm im Westen verdankt er wesentlich seiner *courtoisie* gegenüber Richard Löwenherz. Seine zahllosen Grausamkeiten hat man darüber vergessen; auch W. ist Saladins *liberalitas* verdächtig (XXI,6). Die beiden Herrschergestalten Nur ad-Dīn und Saladin werden einander gegenübergestellt, typisiert, nicht mit der Lebendigkeit wie die christlichen Fürsten zu Wilhelms Zeit geschildert, aber, und das ist dem Vf. wichtig, wohl als Feinde, nicht aber als Heiden beurteilt (S. 205 f.). Der Islam wird als eine autonome Religion anerkannt.

Dieselbe Anschauung zeigt sich auch in der Rechtssphäre. Wohl ist es »erfunden«, wenn W. den Atabeg von Damaskus Tugtakīn die Seinen zu einem *bellum iustum* aufrufen läßt und so den Bericht Fulchers ausschmückt, aber es ist für das Konzept Wilhelms bedeutsam, daß er den Muslimen zugesteht, einen gerechten Krieg zu führen und gegen die *iniuria* der Christen für Freiheit, Familie, Eigentum und Heimat zu kämpfen. Diese Anschauung ist mitbedingt durch Wilhelms Liebe zu seiner Heimat, für die auch die »Franken« kämpfen, wenn auch W. natürlich »an der theologischen Sinngebung des Kreuzzugs als

Instrument persönlicher Buße und Heilsgewinnung festgehalten hat« (S. 237). Der Vf. hat nachgewiesen, daß der altfr. Übersetzer da, wo W. den Muslimen einen gerechten Krieg zugesteht, ihm nicht gefolgt ist; seine *patria* ist Frankreich. Für die Muslime gibt es bei ihm keine *patria*, für die sie kämpfen mußten. Aber Paulus intercediert am Ort und Tag seiner Bekehrung für die Christen, nicht für die Muslime, wie Vf. in wunderlichem Mißverständnis meint (S. 244 zu XIII,18 S.584). Er wäre ein schlechter Helfer gewesen, denn 2000 Muslime fallen, die übrigen fliehen. Nach der »Etoire« handeln die Muslime *en bonne foi*, nicht aber im Recht.

Weder im Westen noch im Heiligen Land wurde im 12. Jahrhundert missioniert. Gewaltsame Bekehrung hat W. abgelehnt. Die einzige Möglichkeit einer Bekehrung hätte sich aus einer *disputatio* mit einem Ungläubigen und seiner Einsicht ergeben.

Daß Verträge mit Ungläubigen für W. unverletzlich sind, entspricht seiner Gesinnung, (dennoch war der Vertrag mit Saladin, *paribus legibus foedus*, etwas vorher Unerhörtes (XXII,1); und Saladin bricht dies Bündnis (XXII,14)! Wilhelms Toleranz stellt »implicite eine Kritik an der europäischen Kreuzzugs-ideologie« (S. 285) dar; sie entspricht der Eigengesetzlichkeit dieses *regnum orientale Christi* (XXI,5), das man, wie der Vf. ebenso wie Praver deutlich gemacht hat, nicht länger einen Kreuzfahrerstaat nennen sollte.

Ein Anhang über Wilhelms Beurteilung der orientalischen Christen, der Griechen und Juden beschließt nach drei Exkursen über die freien Künste und die Geschichtsschreibung, »Zum Heil Nur ad-Dīns«, und »Noradinus felix« das Buch. Wichtig ist die Feststellung des Vf., daß die Muslime im Kampf mit den Christen bei W. nie Glaubensgegner, sondern stets Feinde genannt werden, er andererseits die besondere Heftigkeit der Auseinandersetzung zwischen Bekennern verschiedenen Glaubensinhalte sieht und beklagt (S. 237). Aber Nur ad-Dīn ist, wie ich glaube, kein möglicher »Bürger des Gottesstaates«, sowohl *religiosus* wie *timens Deum* wird eingeschränkt: *secundum gentis sue traditiones* und *iuxta traditiones illius populi superstitiosas* (S. 189 u. 191); nach Augustin (V,24) ist nur der christliche Herrscher *felix*. Kann Nur ad-Dīn, *fidei christiane persecutor* (XX,12), der nicht das Sakrament der Taufe empfangen hat, wirklich des »Heils« teilhaftig werden? Duldung heißt nicht Gleichsetzung. Im Augenblick, wo der geachtete und geduldete Gegner zum furchtbaren Feind wird, die führenden Männer des Königreichs, *filii perditissimi* (XXI,7), nicht mehr den *milites Christi* der Anfangszeit entsprechen, hat der Tod Wilhelm die Entscheidung über die Grenzen seiner Toleranz abgenommen. Das Geschichtsbild des Historikers, Juristen und Stilisten, des Christen und engagierten Politikers hat wie das seiner bedeutenden Lehrer viele Facetten. Dies deutlich gemacht zu haben, ist das Verdienst dieses Buches.

Marie Luise BULST-THIELE, Heidelberg